

Vladimir Pištalo
Millennium in Belgrad
Roman


Aus dem Serbischen von
Brigitte Döbert

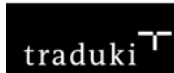
Herausgegeben von
Nellie und Roumen Evert

Dittrich Verlag

Die *editionBalkan* im Dittrich Verlag
ist eine Gemeinschaftsproduktion mit
CULTURCON*medien*

Dieses Buch wurde unterstützt vom
Ministerium für Kultur in Serbien und

traduki 



Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-937717-61-6

© Dittrich Verlag GmbH, Berlin 2011
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Milenijum u Beogradu« im Verlag Agora, 2009
Lektorat: Dagmar Schruf
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch
unter Verwendung eines Bildes von Dimitrije Tadic

www.dittrich-verlag.de / www.culturcon.de

INHALT

Prolog	9
I. Kapitel: <i>Von der Beerdigung des Königs und dem geistreichen Gespräch, das wir bei dieser Gelegenheit führten</i>	12
II. Kapitel: <i>Verklärung</i>	21
III. Kapitel: <i>Zoras Porträt nebst Rede über die Würde des Menschen</i>	26
IV. Kapitel: <i>Von einem Mann, der keinem Kampf aus dem Weg ging</i>	30
V. Kapitel: <i>Unerreichbare Irina Bojović</i>	36
VI. Kapitel: <i>Bane Janovićs Traum von der Stadt</i>	40
VII. Kapitel: <i>Interview mit Belgrad</i>	46
VIII. Kapitel: <i>Axis mundi</i>	51
VIII. Kapitel, gespiegelt: <i>In dem der Fieberwahn vom Millennium losgeht</i>	55
IX. Kapitel: <i>Weniger wundersame, sondern wahre Begebenheit, die Irina und mir widerfuhr</i>	57
X. Kapitel: <i>Interessante Geschichten von Dupli</i>	63
XI. Kapitel: <i>Von der Befreiung Belgrads</i>	69

XIII. Kapitel: <i>Der Importeur</i>	74	XXVIII. Kapitel: <i>Die Gebeime Geschichte der Mongolen</i>	147
XIII. Kapitel: »Wenn ich doch mein heißes Herz im eisigen Quell deines Herzens kühlen könnte ...«	84	XXIX. Kapitel: »Gestern habe ich dem Mond durchs Teleskop zugezwinkert. Er hat nicht reagiert, jagte mir nur weiterhin mit seinem tragischen Schweben in der Leere Angst ein.« Leonid Šejka	151
XIV. Kapitel: <i>Rittergeschichte</i>	90	XXX. Kapitel: <i>Ein sehr trauriger Brief an Irina</i>	153
XV. Kapitel: »Blinde finden, dass Augen stinken.« Kamerunisches Sprichwort	92	XXX. Kapitel, gespiegelt: <i>Monolog des Spiegelgeists</i>	156
XVI. Kapitel: <i>Geschichte von der Menschenfresserin</i>	98	XXXI. Kapitel: <i>Vom Bersten einer Weltsäule</i>	159
XVII. Kapitel: <i>Geschichte von einer Schönheit</i>	100	XXXII. Kapitel: <i>Boris im Krieg</i>	166
VIII. Kapitel: <i>Geschichten aus dem Zwinger</i>	102	Notiz XXXII, gespiegelt: <i>Wie ich ein Bürger Sarajevos wurde</i>	173
XIX. Kapitel: <i>Leopardengeruch</i>	105	XXXIII. Kapitel: <i>Vom Geld, das brennt, und von Tränen</i>	176
XX. Kapitel: <i>In dem Bane Janović von Tod und Wahnsinn gestreift wird</i>	107	XXXIV. Kapitel, gespiegelt: <i>In dem der Fieberwahn vom Millennium weitergeht</i>	178
XXI. Kapitel: <i>Von Jona und Daniel</i>	114	XXXV. Kapitel: <i>In dem von meinem Bruch mit Irina die Rede ist</i>	181
XXII. Kapitel: <i>Abhandlung vom Feind</i>	119	XXXVI. Kapitel: <i>Hochzeit</i>	187
XXIII. Kapitel: <i>Das unfrohe Porträt eines Traditionalisten</i>	123	XXXVII. Kapitel: <i>Das vom Ruhm des Boris Petrović handelt</i>	191
XXIV. Kapitel: <i>Der heilige Georg auf dem Drachen tötet das Pferd, oder: die Geschichte meines Großvaters</i>	125	XXXVIII. Kapitel: »Menschen sind wie die schwebenden Schatten geplatzter Seifenblasen.« Johannes Chrysostomos	198
XXV. Kapitel: <i>Von meinem Vater</i>	130		
XXVI. Kapitel: <i>Trio</i>	135		
XXVII. Kapitel: <i>Fresken</i>	140		

XXXIX. Kapitel: <i>In dem berichtet wird, wie sehr Bane Janović und seine unsichtbare Mitreisende über die »gewaltige Subtilität« des Grand Canyon erschranken</i>	207
XL. Kapitel: <i>Hinterhalt</i>	215
XLI. Kapitel: <i>Beerdigung</i>	220
XLII. Kapitel: <i>Von der großen Einsamkeit und der Vorahnung eines neuen Zerfallsstadiums</i>	226
XLIII. Kapitel: <i>In dem sich New York wie ein Blizzard um Bane dreht, er meinem Vater begegnet und sich mit ihm streitet</i>	228
XLIV. Kapitel: <i>In dem mich Bane darauf hinweist, dass mir Bomben auf den Kopf fallen werden</i>	238
XLV. Kapitel: <i>In dem Bojan und ich den Millenniumshimmel schauen</i>	245
XLVI. Kapitel: <i>Das meinen Streit mit der Welt behandelt</i>	256
XLVIII. Kapitel: <i>Lamento über Belgrad, das ich nicht geschrieben habe, um nicht vor meinem Leben ins Epos zu flüchten</i>	262
Epilog	266

PROLOG

Die Legende von der Gründung Belgrads besagt, dass ein Mann in der Morgendämmerung der Zeit die Kentauren beleidigte, die am Avala lebten. Die Hufe der aufgebrachten Chimären erschütterten die Erde. Ihre Schreie zerrissen den Himmel. Der Mann rannte um sein Leben und sprang in den Fluss. Er hörte Pfeile durch die Luft sausen und ins Wasser prasseln. Die Kentauren bremsten scharf, wieherten und scharrtten mit den Hufen im Uferschlamm. Der Mann holte auf halber Strecke durch die Save Luft. Er schluckte viel Wasser, bevor er die andere Seite erreichte. An der Mündung der Save in die Donau ließ er sich erschöpft unter dem Felssporn Kalemegdan fallen und schloss die Augen.

Er träumte die Stadt.

Er träumte Tempel und Paläste, träumte das Theater am Platz der rezitierenden Poeten. Er träumte fein gekleidete alte Männer und Frauen, die beschwingt im Park spazieren gingen, und Liebende, die sich einer am Atem des anderen berauschten. Er träumte steinerne Figuren an Fassaden und öffentlichen Plätzen. Er träumte tausend Gaststätten, in denen die Speisen von tausend Völkern serviert wurden, träumte Weinstuben, so gut sortiert wie Bibliotheken. Er träumte eine Stadt, deren Sorgen samt und sonders

von zwei Flüssen fortgespült wurden, so dass sie sorglos zurückblieb.

Er träumte Buchhandlungen und Teestuben, in denen man gern alt werden würde. Er träumte eine kleine Stadt, in der es ein Vergnügen ist, den Wechsel der Jahreszeiten zu verfolgen. Er träumte einen Ort, der ihn mit Details verführte und im Ganzen verliebt hielt. Er träumte *die* Stadt. Es war die Stadt des ewigen Mittags, die weder Dämmerung noch Schatten kennt. Durch die Straßen wandelten Engel, und Frauen schüttelten prall mit Bonbons gefüllte Kissenbezüge aus den Fenstern. Von geräumigen Balkonen winkten dem Träumer weiße Hände zu.

Als der Mann die Lider öffnete, stand ein Engel über ihm mit Augen, wie er sie noch nie gesehen hatte. Der Engel wies auf den Felssporn über den Wassern und sagte: »Siehe!«

Der Blick des Mannes folgte dem Zeigefinger des Engels und – alles war da! Auf dem Felssporn stand die Stadt. Wände, weißer als Sepiaschalen, leuchteten in der Sonne. Architektonische Massen wetteiferten miteinander in lieblicher Unordnung.

Das war lange, bevor ich in Belgrad geboren wurde, Irina kennen lernte und mich in sie verliebte. Trotzdem berichte ich von diesem Ereignis als Augenzeuge. Denn es geschah im Zeitalter der Träume, das der Zeit vorhergeht, auf sie folgt und mit ihr verwoben ist. Es geschah im heiligen Frühling, in der Ewigkeit, in der »Allzeit-Überall-Zeit«. Deswegen kann ich bezeugen, wie sehr sich der Träumer über die Mauern gefreut hat, die ihn endlich vor der brüllenden Wildnis schützen konnten.

Mit großen Augen verschlang der Träumer seinen Wirklichkeit gewordenen Traum. Jetzt musste er nur noch das Tor aufstoßen und in der Stadt heimisch

werden. Doch plötzlich fühlte er sich zu klein, um die Verantwortung für seinen Traum zu übernehmen. Er hätte wimmern mögen. Er hätte schreien mögen. Er hätte sich verkriechen mögen. Jetzt, da der Traum Wirklichkeit war, hätte er platzen können wie eine Seifenblase. Der Mund des Träumers verzog sich zu einem Lachen über sich und seinen sehnlichsten Wunsch. Mit weichen Knien wich er zurück. Erst einen Schritt, dann zwei, dann drei Schritte. In dem Augenblick, in dem er der Stadt für immer den Rücken kehrte, hörte er den Engel von den weißen Mauern schreien. Ohne sich umzuwenden, ließ der Träumer den nicht ausgeträumten Traum hinter sich und rannte in die brüllende Wildnis zurück.

Die Götter, die den Wunsch des Mannes erhört hatten, belegten die Stadt daraufhin mit einem schrecklichen Fluch:

Dieser Ort soll eine Wunde sein. Sobald sich auf der Wunde Schorf bildet, soll er von dreckigen Fingernägeln heruntergekratzt werden. Kein Sohn soll vollenden, was der Vater begonnen hat. Die Einwohner dieser Stadt sollen stets verhöhnen, was sie sich am meisten wünschen.

Das war die Strafe der Götter für den Mann, der seinem Traum den Rücken gekehrt hatte.

I. KAPITEL

Von der Beerdigung des Königs und dem geistreichen Gespräch, das wir bei dieser Gelegenheit führten

Bumbumm, bumbumm, bumbumm ...

Das erste Programm von Radio Belgrad übertrug den Herzschlag des Marschalls von Jugoslawien, Josip Broz Tito. Als es still wurde, sagte Bane: »So hört sich Geschichte an.«

Am vierten Mai 1980 titelte die »Politika« in einer Sonderausgabe: »Ein großes Herz hat aufgehört zu schlagen. Unser Präsident, Marschall Josip Broz Tito, ist tot.«

Und in dem Text unter dieser Überschrift jammerte die Belgrader Tageszeitung: »Ein heftiger Schmerz und tiefe Trauer erfassen die Arbeiterklasse, die Völker und Volksgruppen unseres Landes, jeden einzelnen Staatsbürger, Arbeiter, Soldaten, Bauern, jeden unserer Kulturschaffenden, jedes Mitglied von Pionieren und Jugendverband, Mädchen und Mütter.«

Beim Spiel Hajduk gegen Crvena Zvezda ruhte der Ball in der 43. Minute, Tränen flossen.

Eine siebentägige Staatstrauer wurde ausgerufen.

Die jugoslawischen Zeitungen verfielen in ein drei Tage währendes, orgiastisches Lamento. Der Mar-

schall wurde an meinem Geburtstag beerdigt, vier Tage nach dem offiziellen Todestag. An dem Tag waren Boris, Bane, Zora und Irina bei mir. Wir tranken einen Riesling und sahen uns die Übertragung der Beisetzung im Fernsehen an. Den Ton hatten wir abgedreht und hörten fünf Mal hintereinander »Sultans of Swing« von Mark Knopfler.

Boris hat sich in der Schule für mich geprügelt. Sein Gesicht strahlte eine ruhige Männlichkeit aus. Er konnte Bierflaschen mit den Zähnen öffnen.

»Was schreiben die Zeitungen?«, fragte er.

Ich wusste es nicht, wohl aber Bane. Er deklamierte die Schlagzeilen mit dem leiernden Pathos eines Zigeuners: »Mehr als drei Stunden lang erwiesen Abgesandte aus Afrika, Asien, Ost- und Westeuropa, Lateinamerika, den ASEAN-Staaten, der Arabischen Liga und den blockfreien Ländern dem verstorbenen Tito auf der Vollversammlung der Vereinten Nationen die Ehre. 700 Berichtersteller aus 44 Ländern ermöglichen eineinhalb Milliarden Menschen, die Beerdigungsfeierlichkeiten zu verfolgen. Tito war eine große Persönlichkeit, Tito gehört der ganzen Menschheit, Titos Tod ist ein Verlust für jeden fortschrittlich denkenden Menschen auf der Welt.« Während seiner Darbietung griff Bane mit der Linken nach den Sternen und legte die Rechte auf die Brust, damit sein Herz nicht heraussprang. Seine Stimme brach, er wischte eine nicht vorhandene Träne weg: »Er war ... er war ... der Architekt der Blockfreienbewegung.«

Das geschah zu einer Zeit, als die zauberhafte Irina nicht mehr Boris' und noch lange nicht meine Freundin war.

»Hör mal, das sollten wir uns wirklich anhören«, sagte Irina und stellte den Fernseher auf laut.

So erfuhr ich, dass mich, den untröstlichen Jugoslawen, die große Zahl der nun zu seiner Beerdigung gekommenen Staatsmänner trösten müsse, mit denen mein verstorbener Präsident in den Jagdrevieren der Föderativen Republik Jugoslawien zuvor eigens unter Drogen gesetzte Bären erlegt hatte. Die Könige von Schweden, Belgien und Norwegen waren bereits in Belgrad eingetroffen. Italien wurde bei Titos Beerdigung von Sandro Pertini vertreten, die Sowjetunion von Leonid Breschnjew, Großbritannien von Margaret Thatcher, Amerika von Walter Mondale, Frankreich von François Mitterand, Deutschland von Willy Brandt, Indien von Indira Gandhi, Sambia von Kenneth Kaunda, China von Hua Guofeng. Weiterhin waren der dänische Prinz Henrik, der Herzog von Edinburgh, der nepalesische Prinz Gyanendra und die holländischen Prinzen Claus und Bernhard dabei. Der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kurt Waldheim, hatte sein Kommen ebenfalls zugesagt.

»Dass der kommt, ist wirklich gut«, sagte Boris einfältig.

Der Fernseher unterrichtete uns, dass Vertreter der Unesco, der Arabischen Liga, des Europäischen Parlaments und des Europarats in der Hauptstadt Jugoslawiens gelandet seien.

»Wirklich gut.«

Auf wackeligen Beinen betrat die Mutter des amerikanischen Präsidenten, Lilian Carter, den Belgrader Flughafen. Breit grinsend stützte sie der Vizepräsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Walter Mondale. In 53 Ländern hatten die Regierungen Staatstrauer verfügt.

»So wird unser Größenwahn genährt«, sagte Zora, ohne den Blick vom Bildschirm zu wenden. »Der Fall wird nicht lange auf sich warten lassen und seine

Höhe von der Höhe abhängen, zu der wir uns jetzt versteigen.«

»Leg wieder eine Platte auf!«, verlangte Boris.

»Nein, ich will das hören«, bügelte ihn Zora ab.

»Zora, gib mir noch 'ne Flasche aus dem Karton da.«

Zora bedachte mich mit einem bösen Blick.

Aus dem Fernseher schossen Informationen wie Wasser aus der Regenrinne bei einem Wolkenbruch.

Es war tröstlich zu wissen, dass

1. die ganze geteilte Welt die Fahnen auf Halbmast gesetzt und sich auf die Anerkennung Titos geeinigt hatte.

2. Tito überall mit einem Lächeln empfangen worden war und nun überall mit Tränen verabschiedet wurde.

3. unser Präsident eine in den Herzen der Arbeiterklasse verwurzelte Eiche war, deren Fall die Welt erschütterte.

4. Millionen Menschen mit den Völkern und Volksgruppen Jugoslawiens trauerten.

Bane blies sich eine Haarsträhne aus den Augen. An Titos Todestag hatte ihn Marija, seine Freundin, verlassen. Marija war Leadsängerin und Saxofonistin von »Akustischer Schatten«, einer Band, in der Bane seit einem Jahr spielte. Nebenbei bemerkt hat die Gruppe ihren Namen von der Tatsache, dass sich das Schlachtgetümmel aus der Entfernung meist besser anhörte als im unmittelbaren »akustischen Schatten«. Bane gab sich vorsätzlich die Kante.

»Was machen die Völker und Volksgruppen Jugoslawiens jetzt?«, fragte er und schnalzte.

Zora sagte: »So viel ich gelesen und mir gemerkt habe, gehen die Slowenen mit Trauer im Herzen zurück an die Arbeit. In Kroatien hat jeder einen Teil

von sich verloren. Die Bosnier leiden aufrichtige Schmerzen. Die Vojvodina jubelt: Titos Werk lebt! Die Montenegriner sind stolz in ihrer Qual. Den Mazedoniern geht das Herz über. Die Krajina ist in männlich-hartem Schmerz erstarrt. Tränen netzen die Ebenen Syrmiens.«

»Vorbei ist es mit Banes Musik«, sagte Bane.

»Meine Mama mag keine Musik«, rief Zora. »Meine Mama mag Tito. Schau, sie weint.«

Ich saß an meinem Geburtstag in einem Leben, von dem ich nichts wusste, vor dem Fernseher und lauschte der Zusammenfassung der Ereignisse: Erst wurde Titos Leichnam mit einem Sonderzug von Ljubljana nach Belgrad überführt. Dann wurde der geschlossene Sarg im Parlament Jugoslawiens aufgestellt. Erstickt vom Schmerz, durften zweihundert hoch dekorierte Nationalhelden dem Aufgebahrten als Erste die letzte Ehre erweisen. In den folgenden Tagen defilierte jeder fünfte Jugoslawe am Sarg vorbei.

Ich fand es toll, dass Belgrad die ganze Nacht hell erleuchtet war – ein Wunder! Eine unabsehbare Menschenmenge wartete, um dem toten Tito zuzunicken.

»Schau dir diese Schlange an«, sagte ich zu Bane, während wir im Schatten der doppelten Baumreihe auf der Straßenseite gegenüber vom Parlament in einer taghell angestrahlten Stadt voll stummer Menschen standen. »Das Herz der Stadt ist derzeit eine Leiche.«

»Das gefällt mir ungemain«, antwortete er. »Es ist so unwirklich. Dieses Belgrad hat Paul Delvaux gemalt. Bei den Begräbnisfeierlichkeiten führte Louis Buñuel Regie.«

Im surrealistischen Belgrad warteten eigens ange-reiste Menschen den ganzen Tag, um am Sarg vor-

beizugehen und von Tito Abschied zu nehmen. Schweigend standen sie vom Zeleni Venac bis zum Parlamentsgebäude Schlange. Grün Uniformierte mit dem Abzeichen des Roten Kreuzes verteilten an den Kindergärten »Terazije« und »Skadarlija« Wasser. Die einzelnen Gruppen wurden von Ärzten angeführt, falls jemand umkippte. Die jugoslawische Presse schrieb, dass die Polizisten, die nur »gewiefte Gesetzeshüter« genannt wurden, Fußgänger auch abseits der Fußgängerüberwege passieren ließen, wenn diese »anderen Fußgänger« eilten, um sich dem Kondolenzzug anzuschließen. Solchen Fußgängern, gab der Zeitungsartikel zu verstehen, müsse die Polizei wie Traumatisierten beistehen ...

Es war interessant, die »schweigenden Trauermär-sche« mit eigenen Augen zu sehen. Ja, Angehörige der Völker und Volksgruppen Jugoslawiens zogen vors Parlament, standen stundenlang in Reih und Glied an und fielen wegen der Hitze in Ohnmacht. Alle waren, wie ein Kommentator geistreich anmerkte, »ganz Ohr und Träne«.

Einem anderen, nicht minder geistreichen Journalisten war aufgefallen, in Belgrad stehe alles still, nur die Flüsse flössen.

Boris schenkte sich von dem Riesling nach, stellte die Flasche zurück und kratzte sich hinterm Ohr. »Werde ich je wissen, wie Tito wirklich war?«

Die tränennassen Zeitungen hatten eine Antwort auf seine Frage parat. Die Zeitungen formulierten ihre Antwort wie folgt:

»Tito war ein großer Menschenfreund. Er hat stets für die Menschen gekämpft. Und er hat nur den aller-letzten Kampf verloren! Tito war ein Symbol seiner Generation! Sein Werk ist Stolz und Verpflichtung! Er hat einen unschätzbaren Beitrag zur Wissenschaft

geleistet. Er war groß auch in kleinen Dingen! Ihm lagen das Schachspiel und die Schachspieler am Herzen! Doch große Geister verlassen diese Welt nicht. Deswegen sei uns der Schmerz Ansporn.«

»Ansporn für was?«, fragte Boris aus dem Mundwinkel.

Bane befand, Gläser seien eine überflüssige Konvention, und trank aus der Flasche. Dann fing er an zu schreien: »Irina!«

Die zauberhafte Irina stellte sich taub.

»Irina!«

»Was ist?«

»Wann wolltest du zum ersten Mal bumsen?«

Irina schwieg. Während Bane eine Antwort auf seine triviale Frage erwartete, stellte der Fernseher die essenzielle Frage nach der menschlichen Sterblichkeit und der Vergänglichkeit dieser Welt: »Im größten Kaufhaus von Belgrad werden fast nur Andenken mit Titos Bild und schwarze Kleidungsstücke verkauft«, sagte der Sprecher. Der Schriftsteller Tone Svetina erläuterte uns anschließend, wie Titos edle Charakterzüge bei der Jagd zum Ausdruck gekommen waren. Auf Titos Grab, so erfuhren wir, würden die Namen all unserer Siege eingemeißelt.

»Irina!«

Wie jeder Durchschnittsjugoslawe verfolgte Irina die Beerdigung mit einer Mischung aus Erschütterung und Abscheu und überhörte Banes besoffenes Krakeelen.

»Mann, das geht jetzt wirklich zu weit«, sagte Boris zu Bane.

»Und seit wann holst du dir einen runter?«, fragte Bane ernsthaft zurück.

In diesem Moment steigerte sich das Fernsehen in ein Crescendo, die Stimme des Sprechers kippte

ins Falsett: »Tito überragt seine Epoche um Längen! Die größte Persönlichkeit der Geschichte! Bravo! Der bedeutendste Humanist! Er lebe hoch! Die größte Persönlichkeit unserer Geschichte ist gestorben.«

»Seit ich dreizehn bin«, antwortete Boris, »alles andere wäre doch seltsam.«

Die dem Anlass entsprechend ernste Sprecherin nahm keine Rücksicht auf die Trivialitäten, über die in unserem Zimmer gesprochen wurde. Sie referierte pedantisch, bei Titos Beerdigung hätten sich die Vertreter von 121 Nationen getroffen, die politischen Repräsentanten von drei Milliarden siebenhundert Millionen Bewohnern des Planeten.

»Wieviel Mal pro Tag?«, Bane ließ nicht locker.

Boris kratzte sich im kurz geschnittenen, roten Haar. »Plus minus fünf Mal. Öfter wäre mir lieber gewesen, aber ich hatte nicht so viel Zeit.«

»Das ist das Unglück«, warf Zora ein. »Das Unglück ist, dass die Jugoslawen den pharaonischen Größenwahn ihres Präsidenten teilen. Wir reden nur noch in Superlativen von dieser Welt.«

»Warum sind diese vielen Menschen nach Belgrad gekommen?«, fragte der Fernseher in diesem Moment und lieferte sogleich die Antwort auf die rhetorische Frage: »Sie kommen von nah und fern, um sich vor Tito zu verneigen, einer der größten Persönlichkeiten unserer Zeit ... Ein universaler Mensch ... Auf dieser Beerdigung trifft sich die ganze Welt ... Sein Werk wird über Jahrhunderte Bestand haben. Er hat einen einzigen Kampf verloren: den gegen den Tod!«, stammelte der Fernseher. »Was hier geschieht, ist historisch ohne Beispiel.«

Kurzatmig japste ein Mann ins Mikrofon: »Was ich gefühlt habe, während ich an Titos Sarg vorbeie-

ging, davon werde ich meinen Kindern und Kindeskindern erzählen.«

»Die Arbeit geht weiter, aber nicht so wie sonst, so etwas habe ich noch nie erlebt«, sagte ein Arbeiter mit gewählten Worten. »Ich schäme mich nicht für meine Tränen.«

»Mich laust der Affe«, fluchte der besoffene Bane. »Ich fick euch in den Arsch. Die ganze Welt.«

Ich liebte und achtete die Welt. Ich glaubte an Durkheims Idee, die Gesellschaft habe alle Attribute Gottes. Da die Menschheit die größte Gesellschaft auf Erden war, waren die Vereinten Nationen für mich – Gott.

»Das ist das Ende unseres aufgeklärten Absolutismus«, merkte Bane an.

»Und was kommt jetzt? Ein unaufgeklärter Absolutismus?«, polterte ich, zufrieden mit meinem Scherz. Doch kaum schlossen sich meine Lippen wieder, begriff ich, dass es wirklich das Ende einer Epoche war. Eine kosmische Kälte wehte durch das Zimmer und hüllte mich ein. Mit veränderter Stimme fragte ich: »Was kommt jetzt?«

»Jetzt kommt die Pest«, sagte Zora. »Und von der bleiben nur Erzählungen. Wie im Decamerone. Auf einmal stand Irina neben mir, drückte mir die Lippen auf die Wange und sagte: »Herzlichen Glückwunsch zur Volljährigkeit.«

II. KAPITEL

Verklärung

Niemals konnte man in Belgrad bessere Rockmusik hören als nach dem Tod von Josip Broz Tito. Gemeinsam mit seiner ewig geliebten und gehassten Marija hat mein Kumpel Bane Janović eine New-Wave-Band nach der anderen gegründet, die sich »Akustischer Schatten«, »Jung aber dick«, »Angstkrüppel« und zuletzt »Wilde Eidechsen« nannten.

Mit der »neuen Welle« entlud sich die Anspannung in unserer Stadt mit einem solchen Enthusiasmus, dass selbst die Statuen Bauklötze staunten. Durch die Straßen von Belgrad hallte ein aufgeregtes Klappern. Augen funkelten. Endlich konnte ich sagen: Das ist ein Teil von mir. Meine Stadt ist meine Stadt. Das ist meine Welt.

Es begann mit einem Tapferkeitsorden aus dem Zweiten Weltkrieg. Bane Janović klappte den Deckel seines Benzinfeuerzeugs auf und glühte eine Nadel aus. Er durchstach seine Brustwarze und hängte den Orden ins nackte Fleisch, biss die Zähne zusammen und sagte: Los, gehen wir! Bane formulierte sein musikalisches Credo in aller Kürze wie folgt:

1. Ich bin verzweifelt.
2. Ich habe keine Freundin.
3. Ich kann kein Instrument spielen.

4. Die meisten, die ein Instrument spielen, haben nichts zu sagen.

5. Ich habe etwas zu sagen, aber ich weiß nicht wie.

Bane und Marija rezitierten, solange sie noch kein Instrument beherrschten, zu rhythmischen Maschinengeräuschen Texte aus einer ABC-Fibel. Sie brachten Texte einer Avantgardegruppe aus den zwanziger Jahren, »Zenit«, unters Volk, parodierten den Sozialismus und Schlager aus den sechziger Jahren. Die »Angstkrüppel« lösten sich kurz vor der ersten gemeinsamen Schallplatte auf. Der beste Keyboarder der Stadt hatte sie im Stich gelassen, um sich mit schwarzer Magie zu befassen. Sie riefen einen Freund in Zagreb an und sagten das Konzert im Kulušić ab. Nach der Gründung der »Wilden Eidechsen« grinste Bane oft auf Bildern in der »Džuboks«.

»Die Wirklichkeit in unserer Stadt ist reichlich defizitär«, sagte er in einem Interview.

»Ich ertrage andere Menschen nicht«, sagte er in einem anderen Interview. »Einfach weil sie anders sind, und überhaupt, womit sollte ich sie ertragen.«

»Hast du das Gefühl, berühmt zu sein?«, fragten sie ihn.

»Ich bin berühmt, wenn ich glücklich bin«, antwortete Bane mit einem Zitat von Ian Dury.

An einem Maiabend des Jahres 1982 spielten die »Wilden Eidechsen« in dem klotzigen Palast, der früher Haus der Offiziere – Oficirski dom – geheißen hatte. Aus diesem Gebäude waren 79 Jahre zuvor Dragutin Dimitrijević Apis und seine Mitverschwörer zu dem Attentat auf das serbische Königspaar Aleksandar Obrenović und Draga Mašin ausgeschrieben. An der Stelle, an der einst die Mitglieder der »Schwarzen Hand« ihren Schwur geleistet hatten, wirbelten jetzt die »Wilden Eidechsen« Staub

auf. Wenn ich an Bane und Marija denke, muss ich immer auch an ihr erstes Album denken: »Wie viele haben wir und wen?«

Der Arm ihres Bassisten erinnerte an das Bein eines Hundes, der sich kratzt. Der Schlagzeuger sah in den Qualm auf der Bühne kaum seine Trommeln. In einem Jackett mit gewaltigen Schulterpolstern wirkte Bane wie Frankenstein. Der Scheinwerfer zeichnete einen Kreis um ihn auf den Boden. Mein Freund richtete sich auf und warf das Jackett weg. An seiner nackten Brust glitzerte der Orden aus dem Zweiten Weltkrieg. Das Publikum tanzte wie ein einziger gesichtsloser Körper. Das Publikum war der schwarze Quasimodo. Es reagierte auf Banes Erscheinen mit anfeuerndem Geschrei.

Was ich dort erlebte, erinnerte an eine Mischung aus Makumba und neapolitanischer Oper aus dem 19. Jahrhundert. Die Bühne wurde zu einem magischen Ort der Verklärung. Der ganze Boden zitterte von den Lautsprechern. Die Bässe versetzen unsere Nieren in Schwingungen.

Im Scheinwerferlicht zog Bane den Kopf ein. Er zuckte mehr vor Nervosität, als dass er zur Musik getanzt hätte. Ich spürte, wie er mit seinem Leib kämpfte und allmählich die Kontrolle über ihn gewann. Dann hatte er das Lampenfieber besiegt und rührte ins Mikrofon. Er fing an, mit schweren, abgehackten Bewegungen zu tanzen. Die Masse explodierte. Bane Janović, der gerade eben noch kaum mit dem eigenen Körper zurechtgekommen war, spielte jetzt mit allen Körpern im Publikum.

Ich dachte, das und nichts anderes bedeutet New Wave in Belgrad – sich selbst erobern. Einen so ernsten Bane hatte ich mein Lebtag nicht gesehen. Er war der Indianerhäuptling Verrücktes Pferd. Er

war ein tanzender Derwisch in Trance. Bane hielt das Mikrofon mit beiden Händen und stampfte mit dem Fuß im Rhythmus. Ich war stolz und neidisch zugleich. Er hatte gewagt, was ich nie wagen würde. Er hatte gewagt, der zu sein, der er war. Auf der Bühne tanzte Bane wie auf glühenden Kohlen. Er wurde zum Propheten, dessen Blick die Himmel aufreißt und dessen Fersen Quellen fließen lassen. Hinter Bane wallte der Rauch, aus dem die wunderbarste und schrecklichste Sache der Welt quoll. Banes Anblick während des Konzerts zeigte mir, dass alle Institutionen dieser Welt nichts als Schutzwälle gegen Charisma sind. Die prophetische Kraft des Charismas kann die Wüste in eine Oase verwandeln, Aufstände provozieren, zur Raserei anstacheln, Tränen in die Augen treiben.

Das Licht wechselte, und mit ihm wechselte Bane seine Farbe. Jetzt war er grün wie der Geist des Peyote. War das der Mann, mit dem ich aufgewachsen war? Mir lief es kalt den Rücken hinunter, als Marija mit dem Saxofon auf die Bühne stürzte. Auch sie war verklärt.

Bane war stolz und tragisch ernst. Die Brust mit dem Tapferkeitsorden weitete sich. Der Schweiß lief ihm über die Stirn. Er sang nicht mehr. Er hatte nur noch Augen für Marija. Marija hob das Saxofon und blies hinein. Es war, als piffte Behemoth in »Der Meister und Margarita«. Sie blies, und ein schrecklicher Wind erhob sich. Sie blies, und die Vorhänge flatterten wie wild. Sie blies in die Segel unserer Seele. Ein heftiger Windstoß trug uns davon. Marija beugte sich wie ein Segler nach vorn und fesselte uns mit dem Klang des Saxofons. Der Saal mit den tanzenden Menschen wurde zum Schiff des fliegenden Holländers. Marija blies in seine Segel, und das Schiff

flog über die Stadt und über die Welt hinweg. Wir glaubten schon, wir würden alle gemeinsam ins Weltall fliegen, der Wohnstatt finsterner Medusen, Riesen und von den Geistern des Peyote.